

Freiburg-Haslach, Markgrafenstraße 16a,
sog. Melanchthonscheune
– Bauhistorische Untersuchung



Stand:08/2020

Dr. Katharina Herrmann
Carl-Orff-Straße 25
79189 Bad Krozingen

mail@katharina-herrmann.de

Vorbemerkung

Der vorliegende Bericht wurde im Vorfeld einer Sanierung der sog. Melanchthonscheune in Freiburg-Haslach erstellt. Neben der Erhebung der Befunde vor Ort wurde im Stadtarchiv Freiburg und im Vermessungsamt der Stadt Freiburg recherchiert und die einschlägige Literatur herangezogen. Vier Proben zur Datierung der Bauhölzer mittels dendrochronologischer Auswertung wurden dem Jahrringlabor Hofmann & Reichle GbR in Nürtingen zur Analyse übergeben. Simon Braun von der Sutter³ KG war parallel bereits mit der Erstellung des Projektkonzeptes beschäftigt.

Bei der Probenentnahme und der Diskussion der Baubefunde und Ergebnisse stand mir Stefan King, Freiburg äußerst hilfreich zur Seite. Johannes Ponick, Vermessungsamt der Stadt Freiburg, stellte mir mehrere Karten zur Verfügung und erläuterte mir deren Genese und Entwicklung. Frau Zipfel und den Mitarbeiterinnen des Pfarramtes sei herzlich für die freundliche Bewirtung und für die Öffnung des Gebäudes gedankt.

Beschreibung

Die Scheune steht im historischen Ortskern von Haslach zwischen einem kleinen Bauernhaus (Markgrafenstraße 14, Abb. 2) und dem ehemaligen Kirchhof der teilweise mittelalterlichen Melanchthonkirche. Südlich führt die Kolpingstraße am Giebel der Scheune vorbei. Der First der Scheune verläuft annähernd in Nord-Süd-Richtung. Die Scheune besteht aus einem eingeschossigen Gebäude unter Satteldach. Auf der Westseite sind zwei kleine Schuppen aus Holz angebaut.

Auf der Ostseite ist der Bau auf die Umfassungsmauer des angrenzenden Friedhofs aufgesetzt (Abb. Titelbild). Über der hier ungewöhnlich starken Mauer ist die Wand in Fachwerk aus kurzen Ständern und Streben mit Steinfüllung weitergeführt. Der Südgiebel ist massiv aus Wacken aufgebaut (Abb. 3/4), der Nordgiebel besteht aus Fachwerk mit einer Füllung aus Wacken (Abb. 5/6). Hinzu kommen Ausbesserungen aus Ziegelstein. Das Fachwerk ist dem Gebäudetypus entsprechend schlicht aus Ständern, Feldstreben und im Basisstock aus zwei Feldriegeln aufgebaut. Im 1. Dachstock gibt es dann nur noch einen Feldriegel sowie Streben seitlich. Im 2. Dachstock ist lediglich noch ein Feldriegel mit zwei Streben zu erkennen.

Der nordöstliche Eckständer ist leicht eingezogen, da die Kirchhofmauer über die Gebäudeecke hinaus weitergeführt ist und damit die Ecke schneidet (Abb. 5). Ein kurzer, auf diese Mauer aufgesetzter Eckständer trägt den vorkragenden Dachbalken. Im dritten Stockwandfeld des Basisstocks befindet sich heute ein Fenster, im fünften ist ein ehemaliger Hühnerstallausgang. Im Giebelfeld sind zwei kleine Quadratöffnungen aus Ziegelsteinen gebildet zur Belichtung des Dachraums.

Die Westwand ist nicht vollständig einzusehen, da hier zwei nachträglich angebaute Schuppen die Sicht einschränken und ein Teil der Wand holzverkleidet ist. Sie besteht im nördlichen Teil aus einer Ziegelwand mit Fachwerkresten, südlich daran anschließend aus besagter Holzverkleidung, darauf folgt eine einfache Ziegelwand.

Der Haupteingang befindet sich heute auf der Ostseite, hier sind auch drei querrrechteckige Fenster in die Wand eingelassen (Abb. Titelbild). In der Westwand gibt es einen weiteren Ausgang in den Garten des angrenzenden Gebäudes, zwei weitere Fenster sowie ein breites, dreiteiliges Fenster, dessen Mittelteil aus einer ehem. Tür besteht. Schließlich führt eine

weitere Tür in einen kleinen Raum auf der Nordseite, welcher mit den übrigen Räumen nicht verbunden ist.

Das Innere der Scheune ist in drei Querzonen unterteilt (Abb. 11). Die nördliche der drei Zonen ist zweigeteilt, so dass zwei unverbundene Räume entstanden sind. In den östlichen der beiden Räume führt der genannte Haupteingang vom Kirchhof her. Hier sind noch drei Deckenbalken sichtbar. Der südlich daran anschließende Raum erstreckt sich über die gesamte Breite des Gebäudes. Im Inneren ist hier nicht viel erkennbar, da der Raum vollständig mit Nut- und Feder-Brettern ausgekleidet ist. Er verfügte über den genannten, heute verschlossenen eigenen Eingang an der Westseite. Der dritte große Raum schließt daran an. Auch hier sind die Wände vollständig verkleidet. Zum Garten öffnet sich dieser Raum durch zwei Fenster und die genannte Tür.

Das Dachwerk besteht aus einem zweifach stehenden Stuhl mit stehender Firstachse (Abb. 4, 6, 7). Die Standrofen mit Querzapfung gründen auf einer Rofenschwelle. Die übrige Längsaussteifung erfolgt durch Kopfstreben, die Queraussteifung durch Fußstreben. Eine der Kopfstreben weist aufgrund dessen geringer Holzstärke einen Blattzapfen auf. Die Dachkonstruktion bindet auf der Nordseite in den Fachwerkgiebel ein, während sie auf der Südseite mit einer offenen Querbundachse frei vor dem massiven Giebel steht. Auf der Westseite trägt eine der eigentlichen Dachschwelle vorgelagerte Aufschieblingschwelle die Aufschieblinge für den Dachüberstand. Ständer und Streben sind aus Eichenholz, das übrige Dachwerk ist aus Nadelholz. Das Dach ist heute mit modernen Falzziegel der Tonwerke Kandern eingedeckt. Die Eindeckung reicht bis auf die angebauten Schuppen hinunter.

Ursprünglicher Bestand und Veränderungen

Die heutige Scheune bestand ursprünglich aus drei Querzonen, die von der Westseite her erschlossen waren (Abb. 11). Die nördliche Zone war vermutlich ein Stall, in der Mitte lag eine Tenne, die zugleich als Futtergang diente, die südliche wurde wohl als Bergeraum genutzt. Die Erschließung des Gebäudes ist anhand der Befunde nicht mehr eindeutig nachweisbar. Sicher war der Mittelteil mit einem Tennentor versehen. Der Stall war wohl ebenfalls durch eine eigene Tür zugänglich, die an heutiger Stelle gelegen haben müsste.

Diese Scheune wurde an eine bestehende Steinwand, die heutige südliche Giebelwand, angebaut (Abb. 4). Die noch erhaltenen, quer verlaufenden Schalungsspuren auf der Wand lassen darauf schließen, dass die Wand auf dieser Seite nie freigestanden hat. Somit stand der Vorgängerbau ebenfalls auf der Nordseite der Wand. Eine Kante etwas oberhalb des heutigen Dachbalkens und die unregelmäßige Abbruchkante des Giebels deuten darauf hin, dass der Vorgängerbau etwas höher war bzw. höhere Geschosslagen aufwies. Etwas über der Mauerkante sind vier Rüstlöcher erkennbar. Oberhalb des Kehlbalkens ist eine weitere Maueröffnung zu sehen, in die wohl die ehemalige Dachkonstruktion eingebunden war. Eine weitere Öffnung wäre auf der Ostseite symmetrisch unmittelbar an der heutigen Abbruchkante zu ergänzen. Auf Höhe dieser Öffnung ist in den Schalungsspuren ein breiter, horizontaler Streifen erkennbar, wobei es sich um den Abdruck eines Kehlbalkens handeln dürfte.

Vor dieser bestehenden Giebelwand wurde das untersuchte Gebäude errichtet, was folgende Baubefunde belegen: Der südliche Dachbalken weist zur Steinwand hin keine Nagellöcher auf, was darauf hindeutet, dass die heutige Holzkonstruktion nach der Steinwand errichtet wurde. Dieser Balken ist mit einer Schwalbenschwanzverbindung mit der rückwärtigen

Rofenschwelle verbunden. Der südliche Deckenbalken lag nicht auf einem Ständer auf (fehlende Zapfenlöcher im Dachbalken darüber), sondern ist in die Steinmauer eingefügt, wurde aber offensichtlich nachträglich in diese eingebunden (Abb. 10).

Auf der Ostseite zum Kirchhof hin haben die Querbalken keine Zapfenlöcher, was bedeutet, dass hier keine Streben vorhanden waren. Daraus ist zu schließen, dass die Wand auf dieser Seite ursprünglich bis unter die Rofenschwelle aus Stein war. Die Mauer war mit einer Mauerschwelle abgeschlossen, welche als Teil des heutigen Fachwerks erhalten ist, das nachträglich oberhalb des dicken Wandstücks eingefügt wurde. Die Ostwand war also ursprünglich bis unter die Dachkonstruktion massiv. Im unteren Bereich besteht diese Wand aus der Friedhofsmauer (Abb. Titelbild), was ihre auffällige Stärke jedoch nicht abschließend erklärt. Möglicherweise handelt es sich bei diesem Wandstück in Teilen auch um die Traufwand des Vorgängerbaus.

Darüber hinaus wirft die Friedhofsmauer insgesamt einige Fragen auf. Zunächst ist sie in ihrem gesamten Verlauf nicht rund sondern besteht aus mehreren zu einem Polygon zusammengefügt geraden Wandstücken. Wäre der Verlauf der Wand noch der mittelalterliche, dann wäre abgerundeter Verlauf zu erwarten. Dies bedeutet, dass die Mauer später, nachdem die umliegenden Grundstücke vergeben waren, neu aufgestellt und ausgerichtet wurde oder dass die Friedhofsmauer erst errichtet wurde, als die umliegenden Grundstücke bereits bebaut waren. Da Haslach im 17. und 18. Jahrhundert mehrfach zerstört wurde, ist nach jeder dieser Zerstörungen eine Veränderung der Parzellierung der Fläche denkbar. Zumindest für das Jahr 1699 wird in einer Kirchenvisitation berichtet, dass die Kirchhofmauer überall „zerbrochen“ sei, womöglich wurde sie in der Folgezeit sogar völlig neu aufgebaut.¹ Der benachbarte Hof (Markgrafenstraße 18/20, Abb. 2) ist größtenteils ins Jahr 1663 datiert, wobei hier wohl auch mittelalterliche Reste erhalten sind. Eine Bebauung der Fläche zwischen Kirche und Straße war also bereits im Mittelalter vorhanden. Festzuhalten bleibt, dass der heutige Verlauf der Friedhofsmauer kaum der mittelalterlichen Grenze des Kirchhofes entspricht. Der Scheunenbau nutzt das an das Hofgrundstück von Markgrafenstraße 14 angrenzende Stück der Friedhofsmauer optimal aus. Womöglich wurde beim Bau der Scheune oder ihres Vorgängerbaus der Verlauf der Mauer an den Scheunenbau angepasst, aber auch eine Anpassung des Scheunenbaus an die bestehende Friedhofsmauer wäre denkbar.

Die Westwand der Scheune wurde, soweit nachvollziehbar, vollständig erneuert. Es finden sich Reste eines eingebauten Fachwerks, Ziegelsteinwände sowie eine Holzwand anstelle der ehemaligen Tenneneinfahrt. Auf dieser Seite wurde außerdem die Rofenschwelle in der Substanz vollständig ersetzt, was insgesamt auf eine größere Umbaumaßnahme auf dieser Seite schließen lässt.

Im Inneren ist im Erdgeschoss von der ursprünglichen baulichen Innengliederung, soweit nachvollziehbar, nichts erhalten (Abb. 11). Lediglich die Reste eines Ständers auf Höhe des Obergeschosses bzw. Zwischengeschosses war noch nachzuweisen. Womöglich finden sich im weiteren Verlauf der geplanten Baumaßnahme noch einige Reste. Sicher gab es Trennwände zwischen Stall, Scheune und Lagerräumen aus Holz oder Stein, im Bereich des Stalles auch mit Futterluken, sofern die Scheune auch als Futtergang genutzt wurde.

Eine Zwischendecke über der Tenne, zur Lagerung von weiterem Heu, wäre erwartbar, war aber nicht nachzuweisen. Die Breite der nördlichen Querzone war durch die Größe der Kühe vorgegeben, die mittlere Querzone bildete die Tenne und der Restraum zwischen der Tenne

¹ Scherrer 1980, S. 110.

und der bestehenden Steinwand wurde als Bergeraum genutzt. Womöglich war dieser verhältnismäßig große Bereich als Bergeraum ausreichend, so dass auf die Lagerfläche über der Tenne verzichtet werden konnte.

Das Dachgeschoss ist noch am besten erhalten. Doch auch hier wurden sehr viele Hölzer wie die bereits erwähnte Rofenschwelle sowie die meisten Rofen (Vgl. Abb. 12, 13, gestrichelt) ausgetauscht. Auf der Westseite mussten die Querbalken durch weitere Balken unterfangen und mittels Eisenankern mit der ersetzten Rofenschwelle verbunden werden.

Die Bauphasen in relativer Folge (Abb. 14)

I. Massive Giebelwand des Vorgängerbaus, eventuell mit heutiger östlicher Traufwand.

II. Neubau der Scheune vor der Giebelwand mit dreizonigem Grundriss. Östliche Traufwand als Steinwand mit Mauerschwelle bis unter die Rofenschwelle auf der Ostseite einbezogen, erhöht oder ebenfalls neu gebaut.

III. Fachwerkzone in der Ostwand ersetzt den oberen Teil der Steinwand.

IVa. Westwand im EG durch Backsteinwand ersetzt, Fenster eingebaut, Tennentor geschlossen (?). Einbau von Backsteinwänden im Inneren anstelle der Ständer mit wahrscheinlich hölzernen Zwischenwänden.

IVb. Erneuerung des Daches, Erneuerung der westlichen Rofenschwelle.

IVc. Nach und nach Innenausbau im EG, Einbau der Heizung. Spätestens jetzt die Fenster und die Tür in der Ostwand.

Baugeschichte nach Quellen und Baubefunden

Um die genannten Bauphasen mit historischen Ereignissen und Quellen ins Verhältnis zu setzen, muss vorab festgehalten werden, dass die untersuchte Scheune bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als Scheune des kleinen Bauernhofes Markgrafenstraße 14/14a diente, was sich auch aus ihrer Lage und der Erschließungssituation ergibt.

Das Alter des Vorgängerbaus (I) ist anhand der vorhandenen Reste nicht näher zu bestimmen. Der benachbarte Gebäudekomplex Markgrafenstraße 18-20 besteht aus drei Tagelöhnerhäusern, welche ins Jahr 1663 zu datieren sind, die ältesten Bauteile stammen womöglich noch aus dem 13. Jahrhundert.² Diese Gebäude wurden wohl nach den erheblichen Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg wiederaufgebaut.³ Es wäre möglich, dass auch der Vorgängerbau der untersuchten Scheune in dieser Zeit errichtet oder wiederhergestellt wurde und die steinerne Südwand und Teile der östlichen Traufwand aus dieser Zeit stammen.

Die nächste größere Zerstörung Haslachs, von der auch Kirche und Pfarrhaus in großem Maß betroffen waren, geschah durch plündernde französische Truppen, welche im Sommer 1744 auf Freiburg vorrückten.⁴ Vielleicht wurde die untersuchte Scheune in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche ebenfalls beschädigt oder zerstört. Zumindest könnte man aus einer ins Jahr 1746 datierten Inschrift am Ökonomieteil des Nachbargebäudes (Markgrafenstraße 18-20) auf weitere Veränderungen oder Erneuerungen in dieser Zeit

² Faller, Silvia; Wo Haslach seine Mitte hat, in: Badische Zeitung 27.04.2011.

³ Festschrift 1986, S. 23-25.

⁴ Vgl. Bericht des Pfarrers Joh. Jakob Dürr vom 7. Dezember 1744, zitiert in: Festschrift 1986, S. 26-28.

schließen. Zitiert wird ein Vers aus dem 1. Brief an die Korinther (3,9): Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld, Gottes Bau.⁵

Aus der dendrochronologischen Altersbestimmung des verwendeten Holzes ergibt sich für die Nadelhölzer ein Fälldatum im Winter 1770/1771, die Eichenproben waren weniger klar auszuwerten und ergeben einen Zeitraum für die Fällung zwischen frühestens 1767 und spätestens 1785, was jedoch einer Datierung der Holzkonstruktion ins Jahr 1771 nicht entgegensteht.⁶ Somit ist die Hauptbauphase der untersuchten Scheune ins späte 18. Jahrhundert zu datieren. Ob es sich dabei noch um eine späte Folge der Zerstörungen von 1744 handelt oder ob das zuvor bestehende Gebäude einfach baufällig geworden war, ist nicht zu klären. Eine Karte des Haslacher Besitzes des Gotteshauses St. Peter aus dem Jahr 1798 zeigt also bereits die heute erhaltene Scheune als Teil des Hofes Markgrafenstraße 14 (Abb. 1).

Als nächstes wurde der obere Teil der Ostwand, welcher wohl aus Stein bestanden hatte, durch die noch vorhandene Fachwerkkonstruktion ersetzt. Gründe hierfür können nur vermutet werden, vielleicht war diese Wand instabil geworden. Aufgrund der Abbundzeichen ist zu schließen, dass diese Maßnahme im 19. Jahrhundert stattgefunden hat. Aus den Quellen war hierfür keine nähere Eingrenzung möglich.⁷ Erst im späten 19. Jahrhundert gibt es vermehrt Quellen. So war die Scheune bzw. der zugehörige Hof bei der Vermessung Haslachs im Besitz von Theresia Bücheler, Gattin bzw. Witwe des Martin Bücheler. Beschrieben wird das Gebäude als „eine einstöckige Scheuer, Stall, Schopf und Schweineställe“. Doch schon zu diesem Zeitpunkt war der Hof wohl in Nr. 14 und 14a geteilt, was im Gemarkungsatlas erkennbar ist (Abb. 2).⁸ Im Adressbuch der Stadt Freiburg von 1890, in welches Haslach unmittelbar nach der Eingemeindung aufgenommen wurde, war unter Haus Nr. 63 der Maurer Andreas Karst (sic), später immer Kast, eingetragen. Nr. 64 gehört weiter einem Landwirt Martin Bücheler, bei dem es sich entweder um einen Sohn oder um den 1890 bereits verstorbenen Ehemann der genannten Theresia Bücheler handelt.⁹ Der Nachname Bücheler erscheint in den Listen der Haslacher Nachnamen von 1738 und von 1808 noch nicht.¹⁰ Somit gehörte die Familie Bücheler wohl zu den zahlreichen Zugezogenen, die im 19. Jahrhundert nach Freiburg und in die umliegenden Dörfer kamen. Vielleicht war der Kauf des Hofes der Anlass für die Erneuerung der Scheune.

Auch die folgenden Jahrgänge der Adressbücher der Stadt Freiburg können als Quelle für die Besitzgeschichte dienen. Im Jahr 1892 ist der Straßename „Markgrafenstraße“ im Adressverzeichnis zu finden. Eigentümer von Haus Nr. 14a ist immer noch der Landwirt Martin Bücheler. Nr. 14 gehört weiter dem Maurer Andreas Kast, woraus sich im Rückschluss ergibt, dass Nr. 14 ehem. das Haslacher Haus Nr. 64 sein muss.¹¹

5 Diese Höfe gehörten wohl zum Besitz des Klosters St. Peter in Haslach. Vgl. Abb. 1. Man ist versucht, in der Inschrift die stimmen der geistlichen Besitzer zu vernehmen, welche im Arbeitsbereich ihrer Untergebenen

6 Vgl. Gutachten des Jahrringlabors Hofmann & Reichle GbR im Anhang.

7 Eine Recherche in den Akten des 19. Jahrhunderts aus Haslach, kein Ergebnis. Ist aber bei einer so kleinen Maßnahme auch eher erwartbar.

8 Messurkunde, Vermessungsamt der Stadt Freiburg.

9 Adressbuch der Stadt Freiburg 1890, S. 176, 208.

10 Festschrift 1986, S. 180.

11 Adressbuch der Stadt Freiburg 1892, S. 118

Im Jahr 1906 wurde die untersuchte Scheune zusammen mit dem Hof Markgrafenstraße 14a an die Evangelische Kirchengemeinde verkauft,¹² was auch in den Adressbüchern verzeichnet wird. Da es sich bei den Adressbüchern um Einwohnerverzeichnisse handelt, werden allerdings weder die Melanchthonkirche (Nr. 16), noch die Scheune selbst in den Verzeichnissen erwähnt, aber Hof 14a hat nach dem Verkauf einen neuen Eigentümer, den Evangelischen Kirchenfonds. Bewohnt oder genutzt wird das Gebäude 14a von Friedrich Stoll, Landwirt.¹³ Dieser wird 1908 auch als Landwirt und Fuhrhalter bezeichnet.¹⁴ Gleichzeitig ist als Bewohnerin eine Anna Zimmermann, Hausiererin genannt.¹⁵ 1910 erscheint das Gebäude 14a als „Stallung von Fritz Stoll Landwirth und Fuhrhalter“ im Adressverzeichnis.¹⁶ Aufgrund der Berufsbezeichnung ist zu vermuten, dass die Scheune zu dieser Zeit noch landwirtschaftlich genutzt wurde. Ab dem Jahr 1911 wird das Gebäude 14a dann von Johann Themke Bierführer und der Witwe von Gottfried Themke, Anna geb. Müller, Inhaberin einer Flaschenbierhandlung bewohnt.¹⁷ Diese beiden wohnen im Jahr davor noch in der Gutleutestraße 66 und ziehen wohl im Jahr 1915/1916 ins Nachbarhaus Nr. 18. Ihr Sohn (?) Martin Themke, wieder Landwirt, wohnt ab dann im Gebäude 14a.¹⁸ Die Veränderungen an der Westwand der Scheune könnten aufgrund der Fensterform bei jedem dieser Bewohnerwechsel erfolgt sein. Die Berufsbezeichnungen legen allerdings eine weitere landwirtschaftliche Nutzung nahe, zeitweise war vor der nördlichen Fachwerkfassade auch ein kleiner Anbau,¹⁹ die Nutzung als Hühnerstall ist durch den Baubefund belegt. Es erscheint also ebenso möglich, dass die Westwand nach und nach unter Verwendung älterer Baumaterialien verändert wurde. Martin Themke (Thömke) bewohnt den Hof bis in die 1940er Jahre. 1942 ist der Hof unbewohnt und ab 1943 hat Ludwig Riehm hier ein Geschäft als Tapezierer und Polsterer.²⁰ Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird die Scheune wohl größtenteils nicht mehr landwirtschaftlich genutzt worden sein.

Die letzte Umbauphase ist anhand der vorliegenden Quellen nicht genau einzugrenzen. Doch wird der Hof wohl nach und nach zur Wohnung für den Kirchendiener, denn ab dem Ende der 1950er Jahre wird Ludwig Riehm in den Adressbüchern auch als Kirchendiener bezeichnet.²¹ Bis 1970 wohnt dann Horst Hannig als Kirchendiener dort.²² Damit war dann wohl auch die Scheune frei für die Nutzung durch die Kirchengemeinde, womit wohl die Öffnung des Eingangs zum Kirchhof hin und die weiteren Maßnahmen der letzten Umbauphase verbunden waren.

12 Freundliche Auskunft von Herrn Ponick, Vermessungsamt der Stadt Freiburg.

13 Adreßbuch der Stadt Freiburg, 1907, S. 190.

14 Adreßbuch 1908, S. 462

15 Adreßbuch 1908, S. 230

16 Adreßbuch 1910, S. 432.

17 Adreßbuch 1911, S. 255

18 Adreßbuch 1910, S. 567, Adreßbuch 1915, S. I 245

19 Freundliche Auskunft von Herrn Ponick, Vermessungsamt der Stadt Freiburg.

20 Adreßbuch 1942, S. III, 128; Adreßbuch 1943, S. III, 130.

21 z. B. Adreßbuch 1959, S. II, 181.

22 Adreßbuch 1970, S. II, 206.

Archivalien und Quellen

- Gemarkungsplan von 1798: Auszug aus dem Haslacher Renov. Plan über die dem Hochlöbl. Gotteshaus St=Peter zinsbar Güter gefertigt durch W. Ludwig Landeskommisarius 1798. S. Festschrift 1986, S. 31 und Abb. 1 des vorliegenden Berichts.
- Findbuch zu Gemeindearchiv Haslach bis zur Eingemeindung nach Freiburg
- C3/19/07 (Bausachen Kirchen), Bauliche Unterhalt der evangelischen Kirche in Haslach, 1894-1917, 1 FASZ
- C3/29/12 (Bausachen, Private) 1911-1919, Baugesuche an der Markgrafenstraße, 1 Fasz.Heft-Nr. 1
- C4/1/29/06 (Bausachen, Private) 1920-1941, Baugesuche an der Markgrafenstraße, 1 Fasz.Heft-Nr. 1

Literatur

- Adreßbücher der Stadt Freiburg von 1890 bis 1970, <https://www.ub.uni-freiburg.de/?id=122>
- Faller, Silvia; Wo Haslach seine Mitte hat, in: Badische Zeitung 27.04.2011
- Lokalverein Haslach e. V., Arbeitsgemeinschaft Haslacher Vereine (Hrsg.): 1200 Jahr Haslach im Breisgau, 786-1986 (Festschrift 1986), Freiburg 1986. = Festschrift 1986
- Projektgruppe Haslach AK Regionalgeschichte Freiburg e. V. (Hrsg.): „Haslemer erzählen...“ - Annäherungen an den Alltag eines Freiburger Stadtteils von der Jahrhundertwende bis 1945.
- Scherrer, Hans-Carl: Haslach – Chronik eines Markgräfler Dorfes bis zu seiner Eingemeindung nach Freiburg, Freiburg i. Br. 1980.
- Vorindustrieller Holzbau in Südwestdeutschland und der deutschsprachigen Schweiz – Terminologie und Systematik, Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Sonderband Esslingen a. N. 2012

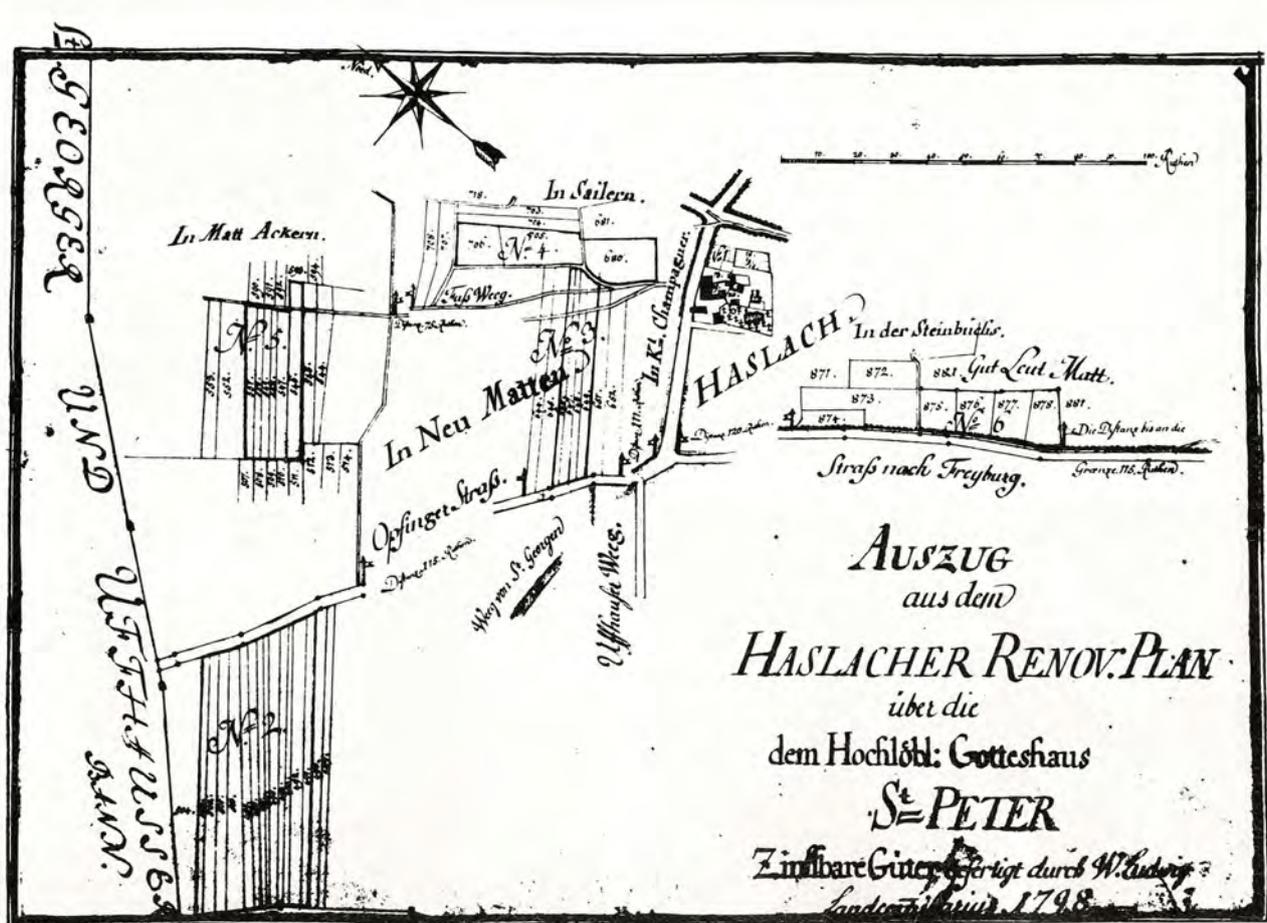


Abb. 1: „Haslacher Renov. Plan über die dem Hochlöbl. Gotteshaus St=Peter zinsbar Güter“, Quelle: Festschrift 1986, S. 31.

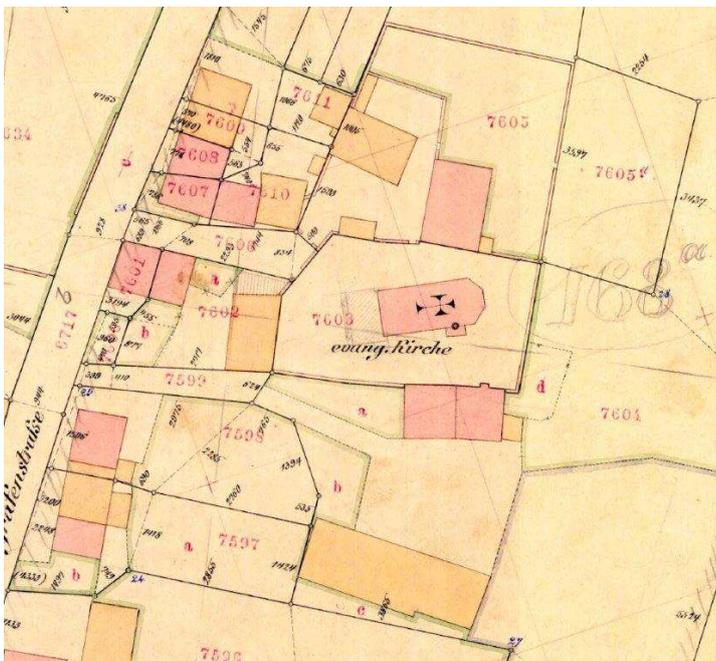


Abb. 2: Gemarkungsatlas Freiburg, Plan 168, erstellt (kurz?) vor 1890, 1901 fertiggestellt, Quelle: Vermessungsamt der Stadt Freiburg.



Abb. 3: Ansicht von Südwesten aus der Kolpingstraße, Steingiebel von außen



Abb. 4: Dachwerk nach Süden mit Giebelwand des Vorgängergebäudes



Abb. 5: Nordgiebel



Abb. 6: Nordgiebel von innen



Abb. 7: Blick in den nördlichen Dachbereich



Abb. 8: südlicher Giebel mit Balkenloch des Vorgängerbaus



Abb. 9: Rest des nördlichen Erdgeschossständers



Abb. 10: Einbindung des Deckenbalkens in die südliche Giebelwand aus Stein

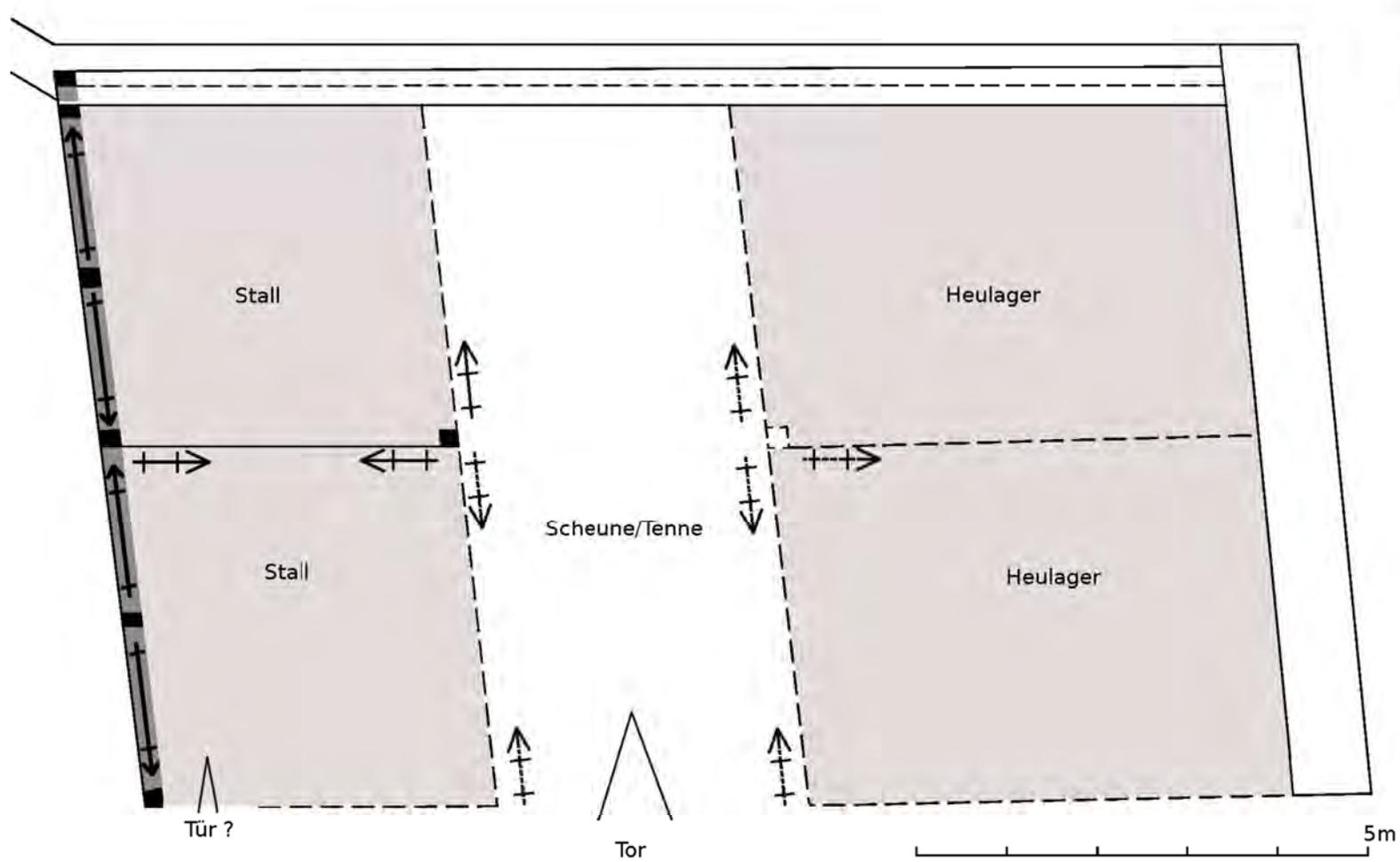


Abb. 11: Freiburg, Markgrafenstraße 16a, sog. Melanchthonscheune, Systemgrundriss Erdgeschoss

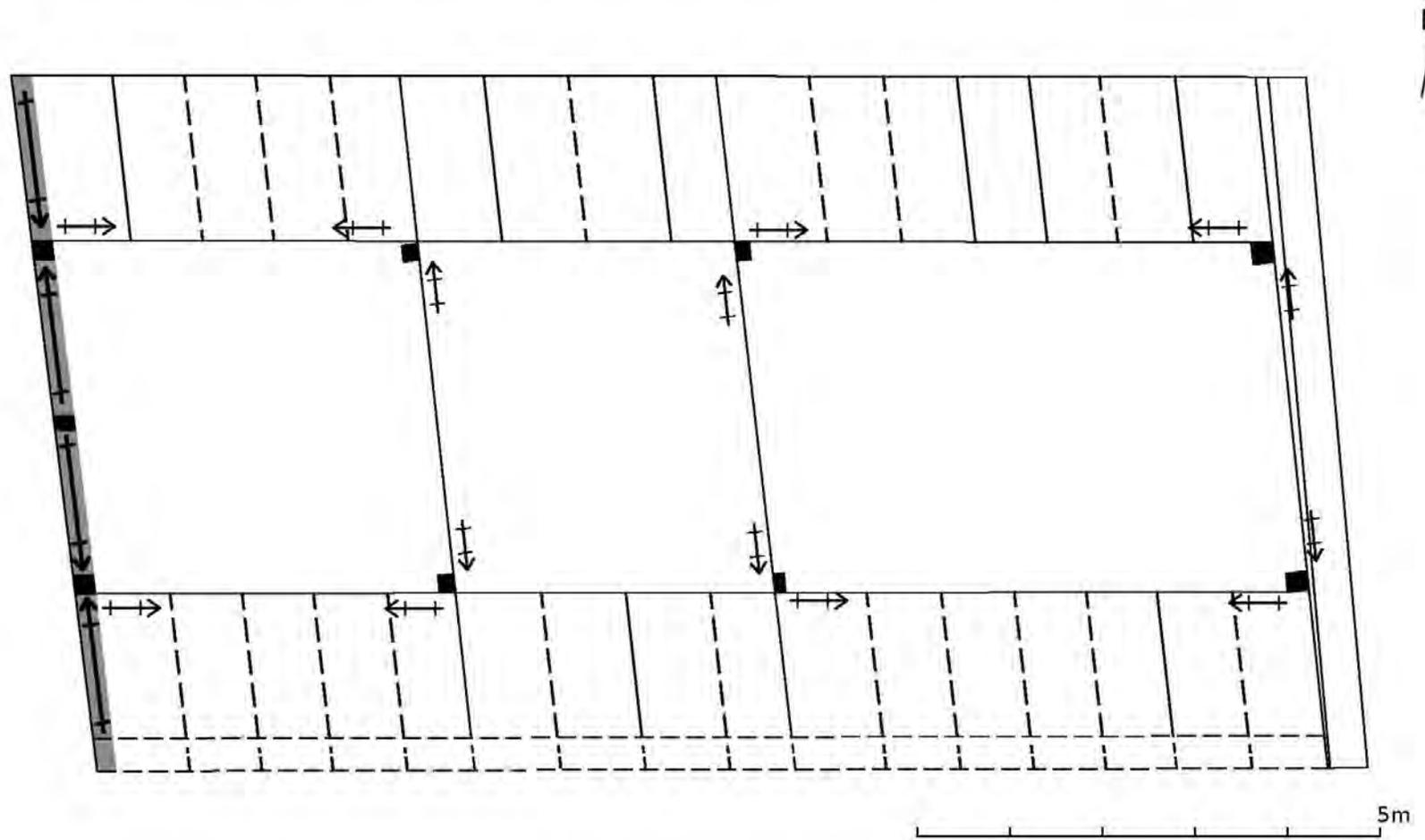


Abb. 12: Freiburg, Markgrafenstraße 16a, sog. Melanchthonscheune, Systemgrundriss 1. Dachgeschoss

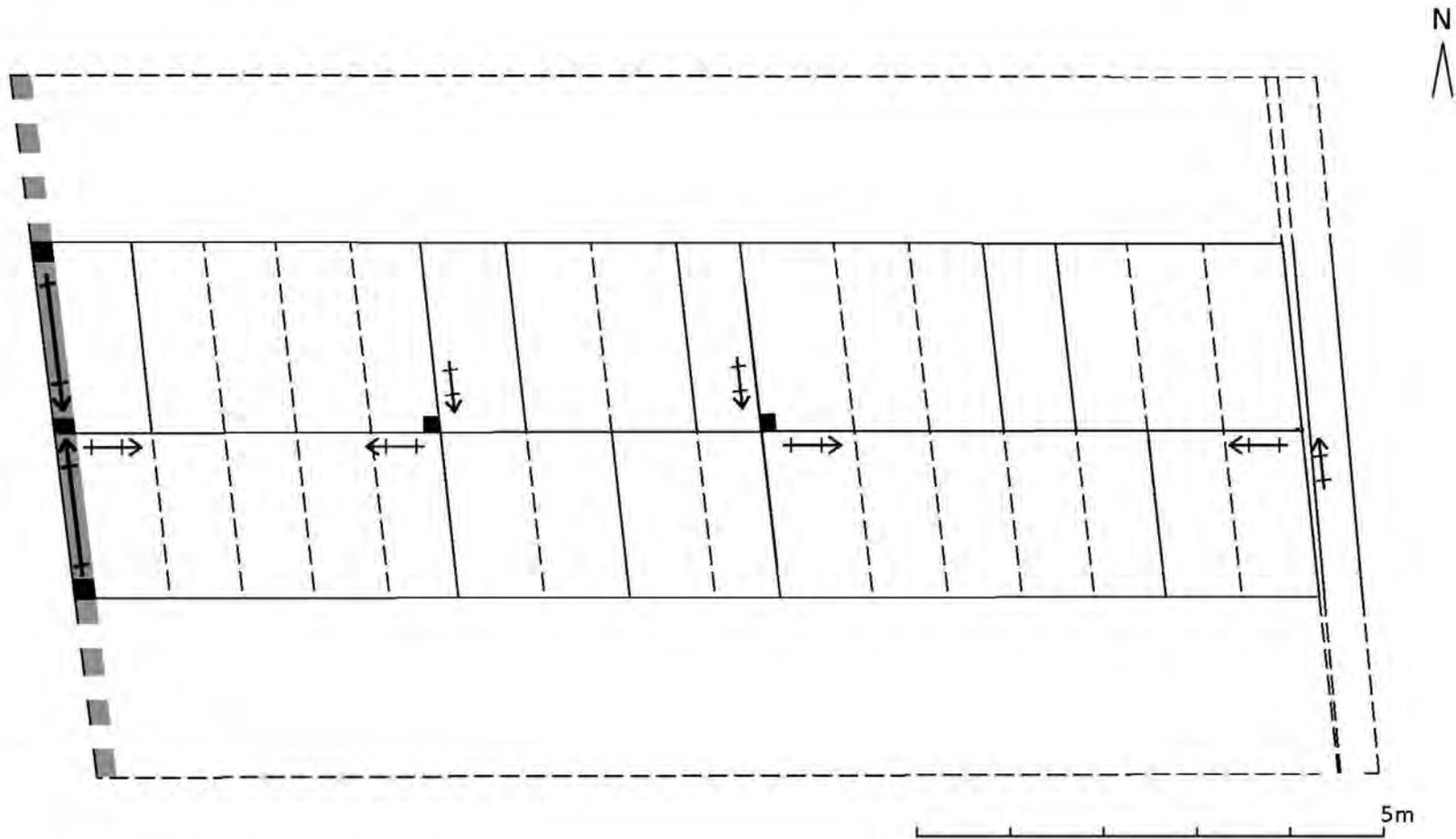


Abb. 13: Freiburg, Markgrafenstraße 16a, sog. Melanchthonscheune, Systemgrundriss 2. Dachgeschoss

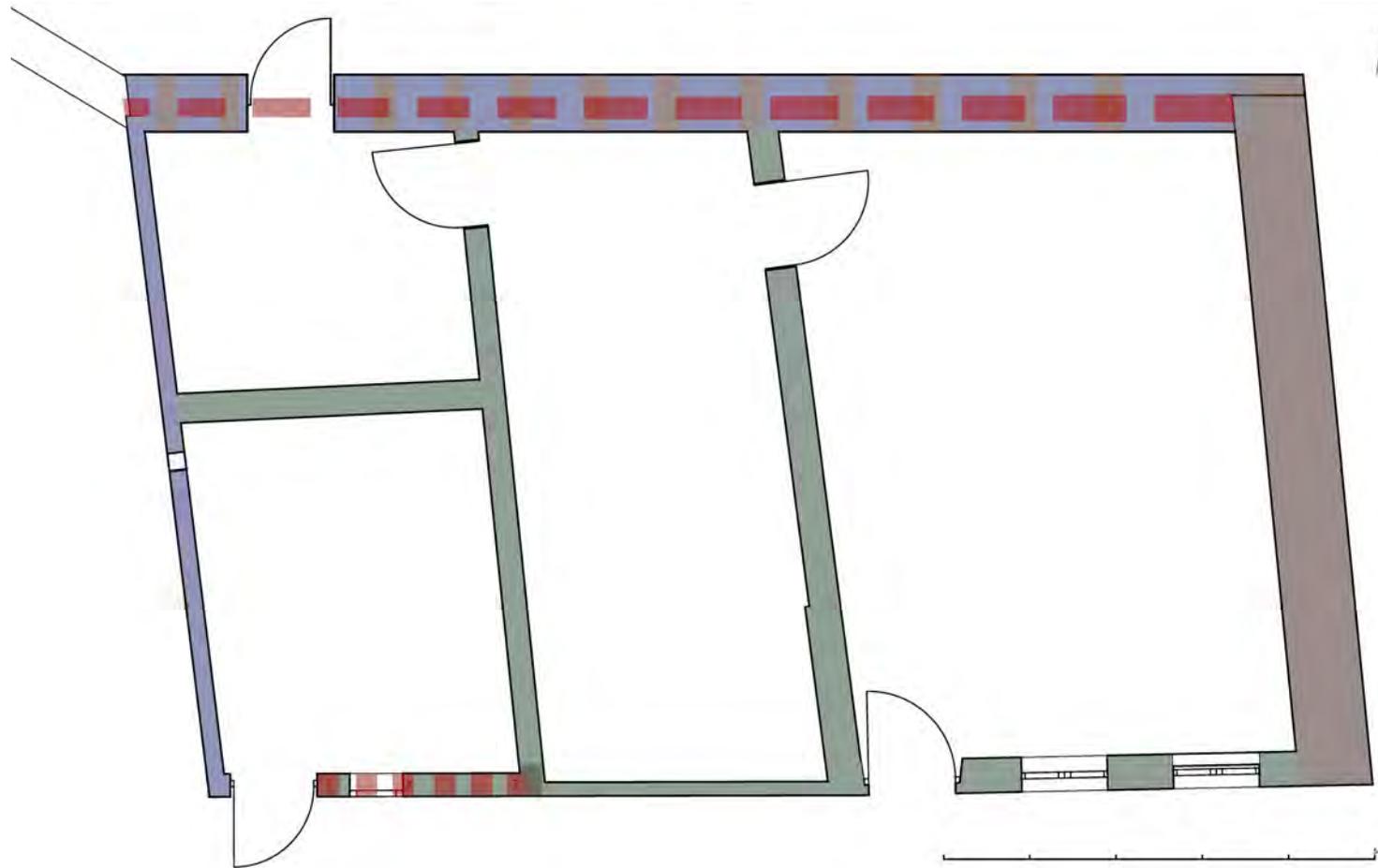


Abb. 14: Freiburg, Markgrafenstraße 16a, sog. Melanchthonscheune, Bauphasenplan

- I. Vorgängerbau
- II. aktueller Bau, 1771
- III. Fachwerkeinbau, 19. Jh.
- IVa.-IVc. spätere Veränderungen 20. Jh.

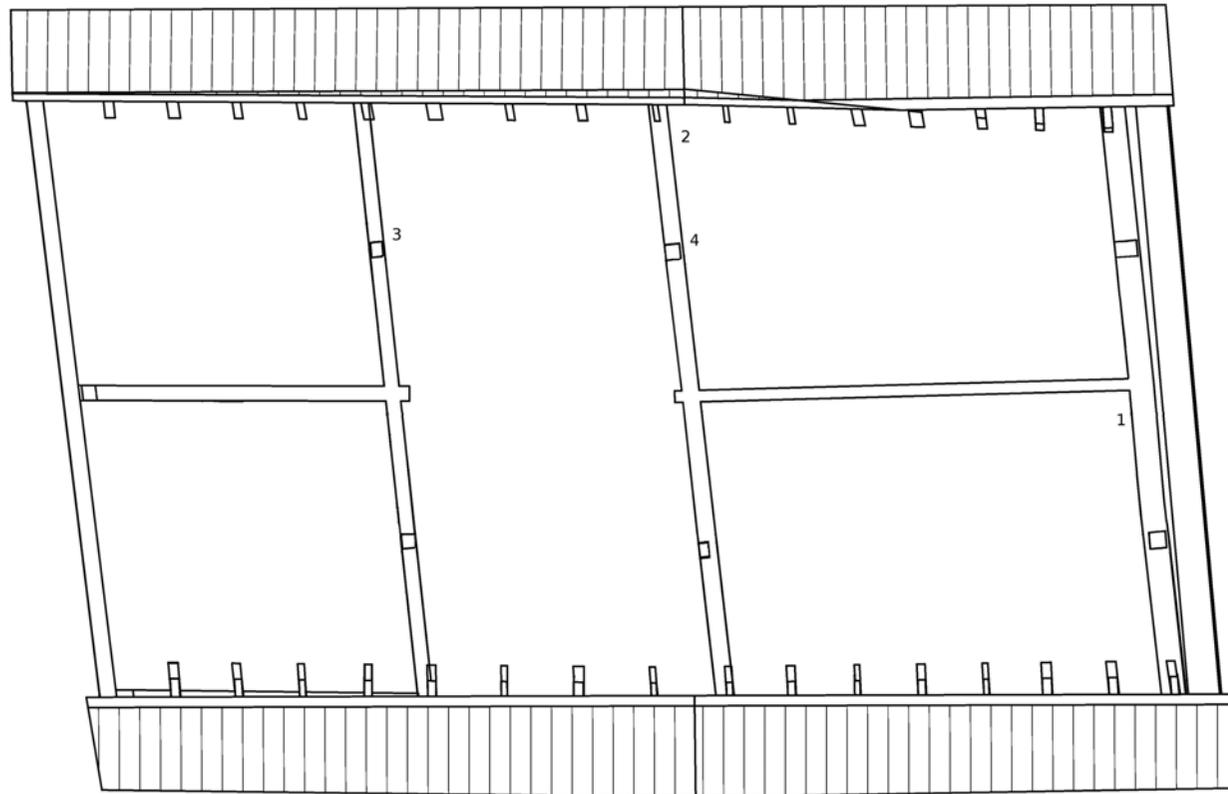


Abb. 15: Entnahmestellen der Holzproben für die dendrochronologische Datierung



JAHRRINGLABOR HOFMANN & REICHLÉ GbR

Jutta Hofmann • Dipl. Agrarbiologin • Daniel Reichle • Dipl. Biologe

Waldhäuser Straße 12 • 72622 Nürtingen • Tel. 07022 / 55598 • www.jahrringlabor.de • info@jahrringlabor.de

10.08.20

Kommentar zur dendrochronologischen Altersbestimmung

Auftragsnr.: **020720/5**

Einsender: Frau Dr. Katharina Herrmann, Carl-Orff-Straße 25, 79189 Bad Krozingen

Objekt: **Freiburg, Markgrafenstraße 16a, Scheune**

Bei den 4 untersuchten Bohrkernen handelt es sich um 2 Tannen (Nr.1 und Nr.2) und 2 Eichen (Nr.3 und Nr.4).

Die Jahrringkurven der **Tannen Nr.1** und **Nr.2** und der **Eiche Nr.4** konnten für den Wachstumszeitraum 1717 - 1770 mit der Tannen- bzw. Eichen-Standardchronologie mit signifikanten Gleichläufigkeiten und Signatur-Gleichläufigkeiten sowie hohen t-Werten synchronisiert werden.

Die **Eiche Nr.4** weist keine Waldkante auf. Vom Splintholz, das bei Eichen in der Regel 10 bis 30 Jahrringe umfasst, sind noch 11 Jahrringe vorhanden. Der letzte erhaltene Splintring wurde 1766 gebildet, d.h. das frühest mögliche Fälldatum ist das Jahr 1767 und das spätest mögliche Fälldatum ist das Jahr 1785 (= 1766 + max. 19 fehlende Splintringe).

Die **Tannen Nr.1** und **Nr.2** weisen jeweils eine auf das Jahr 1770 datierende Winter-Waldkante auf, d.h. das Fälldatum ist der Winter 1770/1771.

Die **Eiche Nr.3** (36 Jahrringe, Sommer-Waldkante möglich) konnte nicht datiert werden.

Dipl.agr.biol. J.Hofmann



JAHRRINGLABOR HOFMANN & REICHLÉ GbR

Jutta Hofmann • Dipl. Agrarbiologin • Daniel Reichle • Dipl. Biologe
 Waldhäuser Straße 12 • 72622 Nürtingen • Tel. 07022 / 55598 • www.jahrringlabor.de • info@jahrringlabor.de

Ergebnis der dendrochronologischen Altersbestimmung

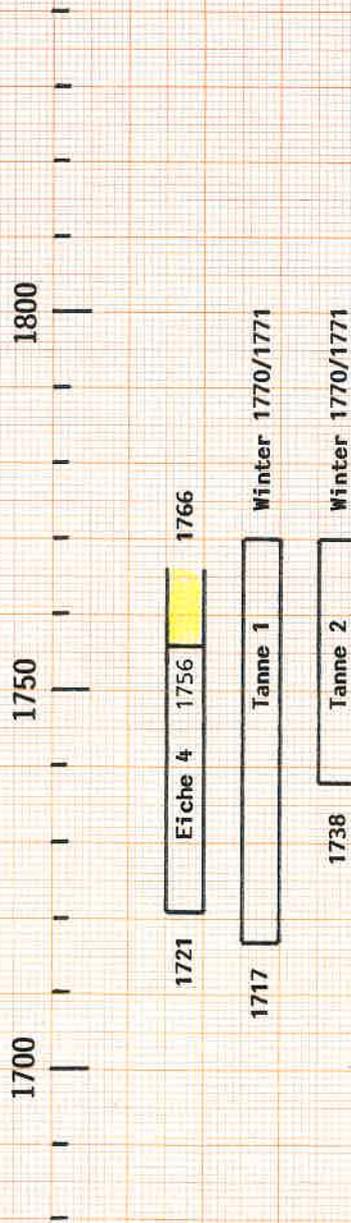
Auftragsnr.: **020720/5**

Einsender: Frau Dr. Katharina Herrmann, Carl-Orff-Straße 25, 79189 Bad Krozingen

Objekt: **Freiburg, Markgrafenstraße 16a, Scheune**

Proben-Nr.	Holzart	Wachstumszeitraum	Spilntbeginn	Waldkante	Chronologie	Gleichläufigkeit (%)	Signatur-Gleichläufigkeit (%)	t-Wert
1	Tanne	1717 - 1770		Winter 1770/1771	Tannen Standard	83,0	100,0	6,4
2	Tanne	1738 - 1770		Winter 1770/1771	Tannen Standard	75,0	100,0	5,6
3	Eiche	36 Ringe, undatiert	22. Ring	Sommer ?				
4	Eiche	1721 - 1766	1756	nicht erhalten	Eichen Standard	73,3	91,7	5,7
Mittelkurve:								
1+2	Tanne	1717 - 1770			Tannen Standard	83,0	100,0	6,9

Freiburg, Markgrafenstraße 16a, Scheune (Auftragsnr. 020720/5) **Abbildung 1**

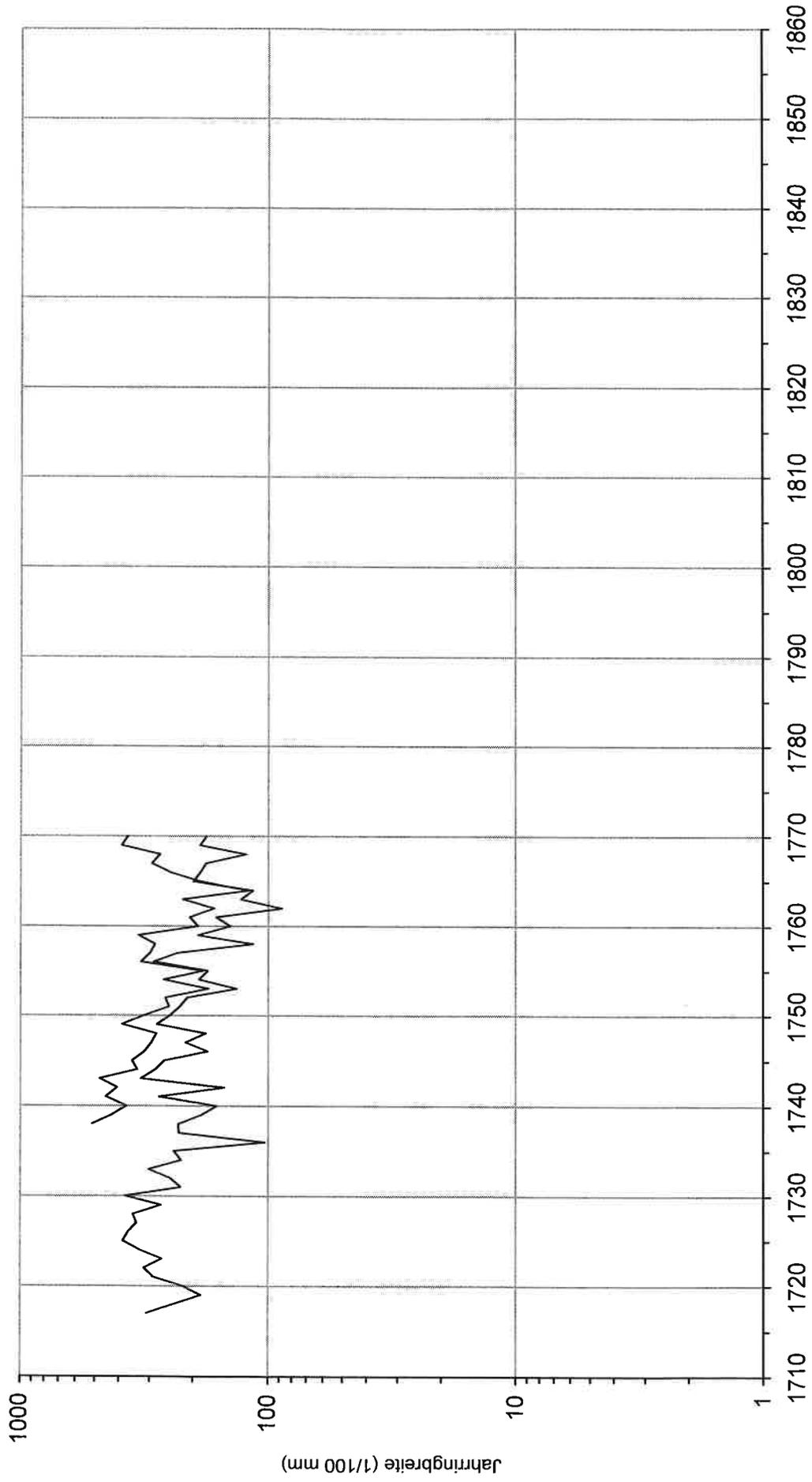


JAHRRINGLABOR
HOFMANN & REICHE GbR
Ulrich Hofmann
Dietrich Reiche
Wagnerhäuser Straße 17
72622 Nürtingen
Tel: 07142 / 55558



Freiburg, Markgrafenstraße 16a, Scheune (Auftragsnr.020720/5) Abbildung 2

Tannen Nr.1 und Nr.2



Freiburg, Markgrafenstraße 16a, Scheune (Auftragsnr. 020720/5) **Abbildung 3**

Eiche Nr.4

